

■ Eine engagierte Lehrerin und faszinierende Fortbildnerin

Ein Nachruf auf Annemarie von der Groeben

Marianne Horstkemper und Klaus-Jürgen Tillmann

Annemarie von der Groeben starb am 1. März 2021 im Alter von 80 Jahren. 30 Jahre lang arbeitete sie als Lehrerin an der von Hartmut von Hentig gegründeten Bielefelder Laborschule, davon 17 Jahre als Didaktische Leiterin. Sie prägte diese Einrichtung mit ihrem unermüdlichen Engagement für eine Schule, die sich als ein Haus des Lernens für alle Kinder versteht. 1995 verlieh ihr die Universität Bielefeld die Ehrendoktorwürde, 2016 erhielt sie den Erwin-Schwarz-Grundschulpreis. In der Laudatio wurde ihr aktives Engagement als Reformpädagogin weit über die Pensionierung im Jahr 2006 hinaus gewürdigt: Sie sei »Kopf und Herz« des Schulverbundes *Blick über den Zaun*, der 140 Reformschulen umfasst. In Bielefeld hatte sie 2009 auch das Projekt Tabula gegründet, bei dem ehrenamtliche Mitarbeiter*innen Kinder unterstützen, die zu Hause nicht ausreichend gefördert werden können. Inzwischen werden durch Tabula jährlich viele hundert Kinder durch Lernhilfe bei schulischen Aufgaben und durch vielfältige Bildungserfahrungen außerhalb des Unterrichts unterstützt.

Für Annemarie von der Groeben war es wichtig, ihre pädagogischen Konzepte zu verbreiten und bei den Lehrkräften für einen schülerorientierten Unterricht zu werben. Auch deshalb war sie zwölf Jahre lang (von 1999 bis 2011) Redaktionsmitglied der *PÄDAGOGIK*, die sie mit ihrem pädagogischen Engagement und ihren erziehungswissenschaftlichen Reflexionen deutlich geprägt hat.



Annemarie von der Groeben war zunächst eine engagierte und empathische Lehrerin, die sich mit großer Sensibilität auf Schülerinnen und Schüler mit ganz unterschiedlicher Leistungsfähigkeit, sozialem Hintergrund und je spezifischer Lebenssituation einstellen konnte. Sprachliche Förderkurse betrieb sie mit dem gleichen Engagement wie die Arbeit mit Theatergruppen oder Literaturkurse in Französisch und Philosophie. In ihrer Rolle als Didaktische Leiterin gab sie vielfältige Impulse, um die pädagogische Qualität der Laborschule zu verbessern; und sie regte immer wieder Projekte an, mit denen Lehrer*innen ihre eigene Praxis erforschen und weiterentwickeln konnten. Über ihre eigene Arbeit als «Lehrerforscherin» hat sie etliche Bücher, so zum Beispiel zu «Literalität und Leistung» (2009) veröffentlicht.

Sie war eine faszinierende Fortbildnerin für Lehrkräfte aller Schulformen. In gemeinsamen Projekten mit der Robert-Bosch-Stiftung, später für die Deutsche Schulakademie und viele weitere Schulen haben wir sie erlebt und von und mit ihr gelernt. Sie konnte in unnachahmlicher Weise eigene Erfahrungen reflektiert vermitteln und dadurch gleichzeitig zur Theoriebildung beitragen. Dass der Umgang mit Heterogenität und Vielfalt eben nicht ein Ärgernis, sondern eine pädagogische Herausforderung ist, das hat sie immer wieder mit großer Geduld und stets auf Augenhöhe mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern herausgearbeitet. Insbesondere die »Pädagogische Werkstatt Individualisierung«, die sie in allen Teilen der Republik – gemeinsam mit Ingrid

Kaiser – bis in ihr letztes Lebensjahr mit großem Erfolg durchführte, hat viele Schulen vorangebracht.

Schließlich war sie auch eine wunderbare akademische Lehrerin. Wenn wir gemeinsam mit ihr ein Seminar für Studierende oder eine Tagung mit Lehrkräften, Schulleitungsmitgliedern oder Sozialpädagog*innen vorbereiteten, dann erlebten wir ihre Sorgfalt bei der Planung des Ablaufs, der Materialsuche, der konkreten Aufgabenformulierung und ließen uns dabei von ihrer Kreativität mitreißen. Ihr gelang es, auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einzubin-

den und eine Arbeitsatmosphäre zu schaffen, in der die Themen aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und auch abweichende Positionen respektvoll diskutiert werden konnten.

Ihre Warmherzigkeit, ihre gelassene Heiterkeit und ihr Vertrauen darauf, dass in gemeinsamer Anstrengung theoretisches und praktisches Wissen erworben und ausgebaut werden kann, dass auf diese Weise Theorie und Praxis zueinander finden können, machten sie für uns zu einem Modell von besonderer Strahlkraft. Sie wird uns unendlich fehlen.

SPEAK!-Studie

Sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen

Sexualisierte Gewalt im Jugendalter geht meist von Jugendlichen aus. Das Risiko, betroffen zu sein, steigt mit dem Alter. Zu diesem Ergebnis kommt die dritte SPEAK!-Studie über »Sexualisierte Gewalt in der Erfahrung Jugendlicher«, an der 1 118 Berufsschülerinnen und -schüler zwischen 16 und 19 Jahren teilgenommen haben. Die Studie bezieht dabei nicht nur die Perspektive der unmittelbar Betroffenen ein, sondern auch die der Jugendlichen, die sexualisierte Gewalt beobachtet, davon gehört oder auch selbst ausgeübt haben.

Die Ergebnisse zeigen, »dass sexualisierte Gewalt – in all ihren Formen, von der sexualisierten Beschimpfung bis hin zu körperlichen Formen sexualisierter Gewalt – zur alltäglichen Erfahrungswelt der Mehrheit der Jugendlichen gehört«, sagen Prof. Dr. Sabine Maschke und Prof. Dr. Ludwig Stecher, die die Studie im Auftrag der hessischen Landesregierung durchgeführt haben. Dabei spielt die Schulform keine entscheidende Rolle. Vielmehr fallen die Kategorien Alter und Geschlecht ins Gewicht: Je älter die Jugendlichen, desto ausgeprägter sind ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt. Weibliche Jugendliche sind besonders häufig betroffen.

In der Studie wurden zunächst die Erfahrungen der Jugendlichen mit nicht-körperlicher sexualisierter Gewalt abgefragt. Das beginnt mit der Aussage »Jemand hat über mich Gerüchte sexuellen Inhalts verbreitet« und reicht über die Konfrontation mit sexuellen Handlungen, wie beispielsweise dem Zeigen pornografischer Bilder oder Filme, bis dahin, exhibitionistischen Handlungen ausgesetzt zu sein oder zu erleben, dass intime Fotos oder Filme im Internet verbreitet werden. »Zwei Drittel aller 16- bis 19-Jährigen erleben nicht-körperliche Formen sexualisierter Gewalt; bei den 14- bis 16-Jährigen in der Vorgän-

gerstudie war es knapp die Hälfte«, bemerkt Stecher. Besonders oft kommt es zu verletzenden sexuellen Witzen. Weibliche Jugendliche sind vor allem »von Exhibitionismus und sexuellen Belästigungen im Internet betroffen.«

Auch die Erfahrungen mit körperlicher sexualisierter Gewalt nehmen mit dem Alter zu: In der aktuellen Studie berichten 41 Prozent der älteren Jugendlichen davon, in der Vorgängerstudie tat dies knapp ein Viertel. 56 Prozent der weiblichen Jugendlichen geben an, gegen ihren Willen angetatscht worden zu sein; bei den männlichen Jugendlichen sagen das 11 Prozent. Zudem berichtet jede vierte weibliche Jugendliche, dass jemand versucht hat, sie zum Geschlechtsverkehr zu zwingen – und jede zwölfte Befragte hatte gegen ihren Willen Sex. Bei den männlichen Jugendlichen geben dies nur 4 Prozent respektive 1 Prozent der Befragten an. Das seien keine einmaligen Erfahrungen, warnt Stecher. Die meisten Jugendlichen erleben sexualisierte Gewalt wiederholt.

Die Opfer sexualisierter Gewalt gehen weniger gern zur Schule, haben ein negativeres Selbstbild und berichten häufiger von Mobbing-Erfahrungen als andere Jugendliche. Besorgniserregend ist auch der wachsende Pornografiekonsum männlicher Jugendlicher: Etwa jeder Vierte sagt, dass er immer mehr Pornos braucht und nur noch die Körper schön findet, die er in Pornos sieht.

Die Studie empfiehlt, stärker gegen die sexualisierte Gewalt zwischen Gleichaltrigen vorzugehen und nicht nur Erwachsene als Tätergruppe in den Blick zu nehmen. Dafür bieten sich Präventionsprogramme gegen körperliche Übergriffe, sexualisierte Gewalt im Internet und die diskriminierende »Beschimpfungskultur« unter Jugendlichen an. Eine Stärkung der Medienkompetenz sei dafür eine wichtige Voraussetzung.

Kostenfreier Download der »Handreichung zum Umgang mit sexuellen Übergriffen im schulischen Kontext«:
https://kultusministerium.hessen.de/sites/default/files/media/hkm/handreichung_zum_umgang_mit_sexuellen_uebergriffen.pdf

Digital-Index

Junge und höher Gebildete fühlen sich als Gewinner der Digitalisierung

Mit dem D21-Digital-Index misst die *Initiative D21* jedes Jahr, wie stark sich die deutsche Gesellschaft an den digitalen Wandel anpasst. Aktuell liegt der Index mit 60 von 100 Punkten (plus zwei Punkte im Vergleich zum Vorjahr) auf einem mittleren Digitalisierungsniveau, wobei der Wert je nach Alter und Ausbildung erheblich streut. So weist die Generation der 14- bis 29-Jährigen mit 73 Punkten einen hohen Digitalisierungsgrad auf, wohingegen die Generation der über 70-Jährigen nur einen Index von 36 Punkten hat. Nichtberufstätige haben einen Index von 48 Punkten, Berufstätige einen von 69 Punkten. Menschen mit einem niedrigen oder gar keinem Bildungsabschluss kommen auf 42 Punkte, Erwerbstätige mit einem Nettoeinkommen unter 2000 Euro auf 46 Punkte. Grundlage der Berechnung sind Fragen zu den Bereichen Zugang, Nutzungsverhalten, digitale Kompetenz und Offenheit gegenüber Digitalthemen.

Besonders die Jungen und gut Gebildeten fühlen sich als Gewinner der Digitalisierung. So profitieren nach eigenen Angaben 79 Prozent der 20- bis 29-Jährigen von der Digitalisierung, was noch bei knapp der Hälfte (49 Prozent) der 60- bis 69-Jährigen, aber nur noch bei 22 Prozent der über 70-Jährigen der Fall ist. Drei Viertel der höher Gebildeten sehen sich als Gewinner (74 Prozent), von den Menschen mit mittlerer Bildung etwa die Hälfte (53 Prozent) und von den formal niedrig Gebildeten nur noch ein Drittel (32 Prozent). Unter den Berufstätigen

glauben 66 Prozent, von der Digitalisierung zu profitieren (Berufstätige mit Bürotätigkeit: 78 Prozent), unter den Nichtberufstätigen sind es 41 Prozent.

Die Nutzung digitaler Anwendungen und Dienste stieg 2020 im Zuge der Coronakrise deutlich an – sowohl im Privaten als auch im Berufsleben. Alltägliche Aktivitäten verschoben sich stärker in den digitalen Raum, ob Kultur, Bildung, Kommunikation, Unterhaltung, Einkaufen oder Arbeit. Besonders stark war der Anstieg bei Streamingdiensten (plus zwölf Prozentpunkte), digitalen Lernangeboten (plus elf Prozentpunkte) und Sprachassistenten (plus elf Prozentpunkte). Der Anteil der Menschen, die im Homeoffice arbeiteten, verdoppelte sich im Vergleich zum Vorjahr auf 32 Prozent (59 Prozent bei Bürojobs).

Beim digitalen Unterricht berichten zwei Drittel (68 Prozent) der Befragten (Lehrkräfte, SchülerInnen, Eltern) von Hürden. Am häufigsten nennen sie ein uneinheitliches Vorgehen (42 Prozent), mangelnde Hardware (16 Prozent) und eine unzureichende Internetausstattung (14 Prozent), wobei Lehrkräfte dem überdurchschnittlich oft zustimmen. Die Offenheit für mehr Digitalisierung im Unterricht und verbindliche Lehrerfortbildungen ist in der gesamten Bevölkerung sehr hoch (74 bzw. 78 Prozent). Nur 32 Prozent der Befragten trauen den Schulen zu, digitale Kompetenzen vermitteln zu können – ein Rückgang um 4 Prozentpunkte im Vergleich zum Vorjahr.

Schulleiterumfrage

Frontalunterricht erlebt in der Coronakrise ein Revival

Während der Corona-Pandemie haben die Schulen in Deutschland vielfältige Lösungen für die Herausforderungen des Fernunterrichts gefunden. Dialogische und kooperative Formate kamen dabei allerdings kaum zum Einsatz: Der Frontalunterricht erlebte notgedrungen ein Revival. Zu diesem Ergebnis kommt die Studie »Kontinuität und Wandel der Schule in Krisenzeiten« (KwiK) der Universität Hamburg, des Leibniz-Instituts für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik in Kiel (IPN) und der International Association for the Evaluation of Educational Achievement (IEA), an der rund 800 Schulleiterinnen und Schulleiter im Sommer und Frühherbst 2020 teilgenommen haben.

Die Kommunikation während des Lockdowns hat nach Einschätzung der Befragten weitgehend reibungslos funktioniert. Nur 3,6 Prozent der Schulleitungen berichten, dass sie weniger als 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler erreichen konnten. Davon betroffen waren vor allem Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf, aus ärmeren Haushalten oder aus Familien mit Migrationshintergrund. Rund die Hälfte



der Befragten gibt an, dass die Mehrzahl der Eltern ihre Kinder beim häuslichen Lernen am digitalen Gerät unterstützen konnte. Fast zwei Drittel haben hingegen den Eindruck, dass bis zu 20 Prozent der Schülerinnen und Schüler zu Hause nicht über die nötige digitale Ausrüstung für das Distanzlernen verfügen – insbesondere Schülerinnen und Schüler aus ohnehin benachteiligten Familien.

Studie

Differenziertes Schulsystem fördert Bildungsgerechtigkeit

Das gegliederte Schulsystem sorgt für mehr Leistung und Bildungsgerechtigkeit. Vor allem schwächere Schülerinnen und Schüler profitieren davon. Zu diesem Ergebnis kommt die Studie »Kognitive Homogenisierung, schulische Leistungen und soziale Bildungsungleichheit«, die auf Daten der »National Educational Panel Study« (NEPS) beruht. Die Studie widerspricht der verbreiteten Meinung, eine strikte Leistungsdifferenzierung beim Übergang auf die weiterführende Schule verschärfe die Bildungsungleichheit.

Der Mannheimer Soziologe Hartmut Esser und der Bamberger Wissenschaftler Julian Seuring haben untersucht, wie sich eine unterschiedlich strikt geregelte Differenzierung auf die Leistungen in der Sekundarstufe auswirkt. Die Ergebnisse ihrer Studie belegen, dass eine Differenzierung die Effekte der sozialen Herkunft nicht verstärkt, sondern eher abschwächt. Die Leistungen in der Sekundarstufe nehmen dagegen zu, insbesondere bei einer homogeneren Zusammensetzung der Schulklassen nach kognitiven Fähigkeiten.

Hartmut Esser/Julian Seuring (2020): Kognitive Homogenisierung, schulische Leistungen und soziale Bildungsungleichheit. Theoretische Modellierung und empirische Analyse der Effekte einer strikten Differenzierung nach den kognitiven Fähigkeiten auf die Leistungen in der Sekundarstufe und den Einfluss der sozialen Herkunft in den deutschen Bundesländern mit den Daten der »National Educational Panel Study« (NEPS). In: Zeitschrift für Soziologie 2020; 49(5-6), S. 277–301. DOI: <https://doi.org/10.1515/zfsocz-2020-0025>

Bildung in Zahlen

488 Millionen Euro

sind bis Ende 2020 aus dem Digitalpakt Schule abgeflossen. Das geht aus den Daten hervor, die die Länder bis zum 15. Februar 2021 an den Bund gemeldet haben. Die Zahl der bereits bewilligten, aber noch nicht abgerufenen Summen ist mit rund 875 Millionen Euro fast doppelt so hoch. Zum Vergleich: Bei der letzten Erhebung zum 30. Juni 2020 waren erst 16 Millionen Euro abgeflossen und 242 Millionen Euro bewilligt. Von den abgeflossenen Mitteln stammen rund 376 Millionen Euro aus dem Sofortausstattungsprogramm, das Bund und Länder im Zuge der Pandemie 2020 auf den Weg gebracht haben.

74 Unterrichtstage

haben Kinder weltweit im Durchschnitt verloren, weil ihre Schulen während der Corona-Pandemie schließen mussten und sie keinen Zugang zu Online-Unterricht hatten. Das ist mehr als ein Drittel des regulären Schuljahres mit einer Dauer von 190 Tagen, bilanziert die Organisation *Save the Children*. Kinder in Lateinamerika und der Karibik sowie in Südasien haben dabei fast dreimal so viel Unterricht verpasst wie Kinder in Westeuropa, wo die Zahl der versäumten Schultage bei 38 liegt.

